

Birgit Hensdiek:

# *Abschied*



Schriftenreihe des Vereins zur Förderung des  
Hospizes am Städtischen Klinikum Gütersloh Nr. 3



**Bild: Elisabeth Oelker**  
**1.Auflage Mai 2004**

## Vorwort

*Diese Geschichte möchte ich aufschreiben für alle, die das gleiche erlebt haben, in einer ähnlichen Situation sich befinden, oder Zweifel haben an dem, was sie tun.*

*Lange habe ich mit mir gerungen, ob es recht ist, diese persönlichen Dinge aufzuschreiben. Wenn aber jemand Nutzen daraus ziehen kann, oder ich ihm einen neuen Weg beschreiben kann, so ist dies auch sicherlich im Sinne meines Vaters.*

## Der Hinweis

*Ein Dienstag, Ende Januar, grau und schmuddelig. Das Leben- mein Leben- läuft wie gewohnt. Job, Familie- wie immer. Ich will meinen Vater nach Dienstschluss besuchen. Vater ist Witwer seit sieben Jahren, völlig selbständig, trotz seines Alters. Eigentlich muss ich immer einen Antrag stellen, wenn ich ihn besuchen will: Urlaubsreisen, Skatrunde, Treffen mit Freunden.*

*Ich mache mir keine Gedanken. Ich möchte mein Badezimmer streichen und will ihm sagen: Pa, ich komme morgen.*

*Trotzdem: ich rufe ihn vom Büro aus an. Ich bin irritiert. Kein "Hallo, wie geht's?" - Nur: „Es geht mir ganz schlecht, ich muss morgen zum Arzt“ .*

*Meine Frage, mein Angebot: "Ich komme!"  
„Nein, lass, ich möchte meine Ruhe!"  
Ich fahre nach Hause. Nehme meinen Farbeimer, meine Pinsel und mache doch alles nur mechanisch. Meine Gedanken sind bei Pa.*

*So kenne ich ihn nicht. Er würde n i e etwas sagen, wenn es ihm nicht wirklich schlecht ginge!*

*Ich verdränge die bösen Gedanken.  
Tue das, was ich mir vorgenommen habe.  
Halbherzig, unruhig, besorgt.  
Abends gehe ich ins Bett mit dem Gedanken: es ist alles halb so wild.*



## Mittwoch

*Es ist 9.15 Uhr. Meine Schwester ruft mich im Büro an. Eine Nachricht auf ihrem*

*Anrufbeantworter: Vater musste ins*

*Krankenhaus. Niemand weiß etwas genaues.*

*Ich rufe Vater mittags an. „ Was ist mit Dir?“*

*„Ich weiß es nicht, gleich bekomme ich eine Magenspiegelung.“*

*Ich informiere meine Schwester.*

*Sie hat Grippe, kann nicht hingehen,*

*ich sage, ich kümmere mich.*

*Die Unruhe nimmt Überhand. Ich kenne Vater so nicht. Er ist so resigniert!*

## Donnerstag

*Im Büro bin ich nicht fähig, mich zu  
konzentrieren. Ich will zu Vater.*

*Nach Feierabend bin ich bei ihm.*

*„Papa, was hast Du?“*

*„Ich weiß es nicht, will es auch nicht wissen –  
es ist mir egal!“*

*Wortgeplänkel, Banalitäten, er ist müde, in sich  
gekehrt, ich gehe - schweren Herzens -,  
aber akzeptiere seinen Wunsch nach Ruhe.  
Ich denke, er wird sagen, was ist, hoffe es,  
weiß es - zweifele.*

## Freitag

*Die Unruhe macht mich verrückt.  
Ich rufe im Krankenhaus an, bitte um einen  
Termin beim behandelnden Arzt.  
Nachmittags, 15.00 Uhr - eine Ewigkeit.*

*Was ist Ewigkeit? Jeder macht es an eigenen  
Belangen fest. Eine Ewigkeit können Sekunden,  
Minuten, Stunden oder mehr sein. Für meinen  
Vater sind es sicherlich Minuten (die ihm  
bleiben), mir kommt es vor wie Jahre (bis zur  
Gewissheit).*

## Freitagnachmittag

*Der Termin mit dem Arzt. "Was möchten Sie  
wissen?"  
„Was ist mit meinem Vater?"  
„Warum? Fragen Sie Ihren Vater, er weiß, wie  
es um ihn steht. Ich kann Ihnen nichts sagen."  
„Herr Doktor! Ich bin seine Tochter! Ich muss  
wissen, was auf mich zukommt, was ich tun kann,  
tun muss! Wenn Sie mir nichts sagen wollen, will  
ich meine Vermutung äußern. Er hat einen  
Tumor - entweder an der Leber, oder an der  
Bauchspeicheldrüse!"*

*„Ja, es ist ein Tumor am Pankreas,“  
„Wie groß?“ ( Meine erhoffte Antwort ist:  
winzig.)  
„Kindskopfgroß.“  
Mein Entsetzen macht sich in meiner Äußerung  
Luft: „Ach du Sch...!“  
Es rattern meine Gehirnzellen, medizinisch  
vorgebildet, wie ich bin.  
Dann die blöde Frage: „Wie lange?“ Jeder Arzt  
antwortet so, wie dieser Arzt geantwortet hat:  
„Ich weiß es nicht.“  
Vernunft macht sich in meinem Hirn breit.  
Gelassen und sachlich bleiben.  
"Was soll ich tun? Er sagt nichts. Soll ich ihn  
ansprechen?" - " Lassen Sie ihn, wenn er will,  
wird er etwas sagen."  
Ich gehe anschließend in Vaters Zimmer. Ich bin  
kaum in der Lage, seinen Erzählungen zu folgen.  
Nur eines kreist in meinem Kopf: wie werde ich  
damit fertig?*



*Heute schäme ich mich dafür. Nicht einen Moment habe ich darüber nachgedacht, mich in seine Gefühle zu versetzen! Er musste es ja auch verarbeiten, damit klarkommen! Die Frage beantworten: was tue ich, wie viel Zeit bleibt mir?*

*Wir verabschieden uns. Völlig aufgelöst fahre ich nach Hause . Was tue ich, wem sag ich es - wie lange bleibt mir?*

*Im Nachhinein eine dumme Frage. Ich habe alle Zeit der Welt - aber mein Papa?*

*Das überziehe ich aber nicht.*

*Man ist egoistisch, auch wenn es nicht negativ gemeint ist.*

*Ich rufe meine Schwester an. Sie will es nicht glauben. Verdrängt es, wie ich.*

## Samstag

*Ich weiß nun Bescheid. Vater gibt Anweisungen.  
"Niemand soll erfahren, dass ich im  
Krankenhaus bin und wie es mir geh! Du rufst  
niemanden an!"*

*Ich selbst bin hin- und hergerissen. Weiß nicht,  
was ich tun soll, weiß nicht, mit der  
„Angelegenheit" umzugehen. Und denke nur:  
Papa, sag etwas! Hilf mir!*

*Helfen? Wie schwer mag es ihm gefallen sein-  
seine Aufgewühltheit, seine Angst, das „sich  
Abfinden"?*

*All das kann ich erst heute beurteilen. Wie ich  
schon sagte: man ist egoistisch.*

*Ich rufe dann doch jemanden an. Die Familie  
meines Mannes und zwei Freunde meines Vaters.  
Es ist meine Pflicht, denke ich. Und vielleicht  
will ich nur meine Sorge „verteilen".*

## Samstagnachmittag

*Meine Tante, Vaters Schwester ruft an. „Ich komme morgen. Dein Vater hat darum gebeten.“ Völlig desorientiert antworte ich: „Muss das sein?“ – „Ja, es muss.“*

*Ich schäme mich. Vaters Wunsch will ich ausschlagen. Ich kapiere nichts - obwohl ich es längst hätte verstehen müssen. Notgedrungen sage ich: „Ja, wir werden dich abholen!“*

## Sonntag

*Was sage ich meiner Tante?*

*„Lass sie erst mal kommen“, antwortet mein Mann.*

*Wir fahren mittags zum Hauptbahnhof. Der Zug kommt nicht, er ist gestrichen, wir wissen nicht, wann meine Tante ankommt.*

*Mein Mann bringt mich zu Vater. „Ich bleibe am Bahnhof, bleib du bei ihm,“ sagt mein Mann.*

*„Wo ist Traudel?“ fragt Vater. Ich antworte, dass sie kommen wird, dass mein Mann wartet.*

*„Keine Angst, sie wird da sein!“*

*Vater geht es schlecht. Er hat Schmerzen. Er fühlt sich elend. Ich will bei ihm sein, fühle aber,*

*es ist ihm unangenehm. Ich lasse ihn allein, sage, ich gehe Kaffee trinken, bis seine Schwester kommt.*

*Beim Kaffeetrinken überlege ich, was ich seiner Schwester sagen soll.*

*Muss ich etwas sagen? Sie kennt sich aus.*

*Sie ist 73, hat ihren Mann sterben sehen - auch ihre Mutter. Ich bin hin - und hergerissen. Meine innere Stimme sagt: sei ruhig, es wird sich alles finden.*



## Sonntagabend

*Traudel ist da. Mein Mann bringt sie zu Vater.  
Er ist froh, müde und schläft ein.*

*Wir fahren meine Tante in Vaters Wohnung. Als hätten wir alle darauf gewartet, sprechen wir offen miteinander. Meine vorsichtigen Versuche, ihr zu sagen, dass es ziemlich ernst ist, dass es keine Heilung gibt, erwidert sie mit den Worten: „Du brauchst nichts sagen. Ich habe ihn gesehen, das reicht mir. Ich bin auf alles vorbereitet. Und ich bleibe. Solange es dauert.“ Ich sage immer noch nichts. Papa hat es „mir untersagt“.*

*Wir gehen und ich bin froh, dass die Last etwas weniger geworden ist. Ich bin froh, dass meine Tante da ist.*



Montag, Dienstag

*Es geschieht nicht viel. Mein Pa ist mal oben, mal unten, viel müde- und er hat Schmerzen. Ich zermartere mein Hirn: warum sagt er nichts? Er m u s s doch was sagen? Warum – warum - warum?*

*Die übelste Frage, die man sich stellen kann, ist die Frage nach dem WARUM. Es gibt darauf keine Antwort.*

*Ich mache mir zu dem Zeitpunkt keine Gedanken, was meinen Vater beschäftigt .Ich denke an mich.*

*Im Nachhinein glaube ich, dass er mich vielleicht nur beschützen wollte, so gut es ging.*



## Mittwoch

*Meine Söhne fahren zu Opa.*

*Als sie wiederkommen, sind sie still, sagen nicht viel.*

*„Und, hat Opa sich gefreut?“*

*„Ja,“ antworten beide. Der Älteste erzählt, dass mein Vater gesagt hat, er soll aufpassen in seinem Beruf (er ist Tischler). Und was nach der Bundeswehr wäre? Ob er schon einen Job habe?*

*„Ich wünsche dir viel Glück, und pass auf dich auf!“*

*Der „Kleine“ teilt mir mit, dass sein Opa gefragt habe, ob wir uns schon um ein Auto gekümmert hätten.*

*„Ja, das haben wir schon!“ – „Dann ist es gut. Fahr immer vorsichtig und bring deine Lehre gut hinter dich! Macht’s gut- und passt auf euch auf!“*

*Das war der Besuch meiner Kinder bei meinem Vater.*

## Donnerstag

*Meine Schwester ist immer noch krank. Ich bin froh, dass meine Tante Zeit hat, zu Vater zu gehen, während ich arbeite.*

*Meine Tante ruft im Büro an. „Du brauchst nicht hinfahren. Er schläft nur. Merkt nichts.“*

*Ich rufe meinen Mann an, gebe die Information weiter. „Ich gehe trotzdem“, sagt er.*

*Nachmittags, 16.00 Uhr. Mein Mann und ich verpassen uns um Minuten.*

*Als ich in Vaters Zimmer komme, ist er hellwach. „Hallo, meine Kleine. Setz Dich hierher.“ Er klopft neben sich auf das Bett. Mir wird mulmig. Ich setze mich, ahne was kommt - will es n i c h t hören.*

*Es kommt trotzdem.*

*„Mit mir geht es zuende. Es war ein tolles Leben mit euch.“*

*Mich würgt es im Hals, Tränen steigen hoch.*

*„Ruhig,“ sage ich mir, kann mich aber kaum unter Kontrolle halten.*

*Vater fängt an, zu weinen. Ich habe meinen Vater zweimal im Leben weinen sehen, deswegen weiß ich es „zu schätzen“.*

*Wir umarmen uns und ich kann nur sagen:*

*„ Wenn Du damit klar bist, ist es in Ordnung. Es tut mir unsagbar weh, aber ich will nicht, dass du leidest“.*

*Vater fängt sich - er hat sich immer sehr schnell gefangen. Ich weiss, dass er das auch von mir erwartet.*

*Ich schniefe, hole tief Luft, und, als er mir sagt, nimm ein Blatt Papier - tue ich es - ohne Tränen. Trotz aller Sachlichkeit weiß ich in diesem Moment, dass mir etwas zuteil wird, das nur wenige haben: volles Vertrauen, absolute Liebe und – RUHE!*

*Er sagt mir, wo ich alles finde was wichtig ist: Papiere, Lebensversicherungen usw. Welche Blumen er möchte auf seiner Beerdigung, welche Lieder. Meine Frage, ob er möchte, dass ich da bin, wenn „es soweit“ ist, bejaht er. Zum Schluss fragt er mich: „ Rieche ich?“*

*Er weiß, warum er mir diese Frage stellen kann. Ich habe genug Menschen in den letzten Stunden ihres Lebens erlebt. Zu dem Zeitpunkt kann ich die Frage guten Gewissens verneinen.*

*Er möchte uns alle sehen am Sonntag, auch Enkelkinder. Ich verstehe, was das bedeutet.*

*Ich fahre nach Hause. Völlig aufgewühlt, voll Bewunderung, voller Angst, voller Zweifel. Ich denke, ich bin „im falschen Film“.*  
*Zuhause macht sich Unsicherheit in mir breit. I c h wollte doch stark sein, Zuspruch geben, Beistand gewähren! Stattdessen zeigt mir dieser Mensch, mein Vater, den ich sehr lieb habe, eine ungeheure Gelassenheit, Zuversicht, eine Akzeptanz dessen, was kommt, dass ich mir klein und unwesentlich vorkomme. Nicht i c h zeige Stärke, sondern e r ist es, der mir Ruhe schenkt, Sicherheit. Er überträgt seine Gelassenheit quasi auf mich. Obwohl ich das erst viel später registrieren kann, nicht bewusst in diesem Augenblick.*

*Ich berichte meinem Mann von meinem Erlebnis. „Als ich bei ihm war“, sagt er, „hat er zu mir genauso gesprochen. Ich habe ihn gebeten, „es“ seiner Tochter zu sagen.“*

*„Warum?“, habe Vater geantwortet, „sie weiß es doch. Sie wusste immer alles. Auch bei ihrer Mutter wusste sie mehr als andere!“ „Ja“, aber sie möchte es von D i r hören! Sie kommt nachher, sprich mit ihr!“*

*Es hat meinen Vater sicherlich viel Kraft gekostet, er wusste aber, dass es notwendig war. Und es hat ihm geholfen, diesen letzten Schritt der Offenheit zu gehen. Es hat ihm genauso wehgetan wie mir- aber es hat uns noch enger zusammengeführt.*

### Freitag

*Wir treffen uns durch Zufall alle am Krankenbett. Vater tut so, als wäre allen alles klar. Er will eine Chemotherapie. Niemand sagt etwas.*

*Der Geruch in seinem Zimmer verschlägt mir den Atem. I c h kenne diesen Geruch. K e i n e r riecht etwas.*

*Ich muss zwischendurch rausgehen. Meine Tante geht mir nach. Ich weine. Ich habe Angst. Sie sagt:*

*„Hab keine Angst. Wenn es soweit ist, wirst du ganz ruhig sein.“ Ich glaube ihr nicht, ich bin so aufgewühlt. Bin trotzdem froh, dass sie da ist.*

*Bin völlig fertig. Die Schwestern sind sehr nett und sie bestätigen meine Vermutung, dass das Ende nah ist.*

*Ich reiße mich zusammen. Vater bekommt Chemo - um es „leichter zu machen“. Mir ist nur noch schlecht.*

### **Samstag**

*Vater hat mit meinem Schwager die Heizkostenabrechnung gemacht. Er ist müde. Als wir kommen, schläft er. Später fahren wir noch einmal hin. Er ist lustig, macht Witze, wir lachen - ich registriere nichts.*

*Als wir gehen, sage ich ihm noch einmal: Ich liebe Dich. Das ist schön, antwortet er.*

*Abends ruft meine Tante an. Was mit Vater los sei? Er sei völlig aufgekratzt!*

*Ich verstehe immer noch nichts. Gehe ins Bett, erschöpft, müde.*

## Sonntagnacht

*Das Telefon klingelt. Es ist 4.50 Uhr.  
Mein erster Gedanke- B I T T E N I C H T! Das  
Telefon liegt neben meinem Bett. Ich finde die  
Taste nicht. Tappe ins Wohnzimmer. Ich melde  
mich, weiß genau, wer dran ist. "Können Sie  
kommen?!" Natürlich kann ich kommen.  
"Schaffe ich es noch?" – „Ich weiß es nicht",  
sagt die Ärztin. „Ihr Vater ist zur Toilette  
gegangen, möchte aber jetzt nicht, dass jemand  
bei ihm bleibt."*

*Ich versuche, in die Kleider zu steigen, ich zittere  
so. Mein Mann fährt mich. Jede Ampel rot. Am  
Krankenhaus angekommen, renne ich hinein. Die  
Tür zur Station, wo Vater liegt, ist immer offen.*

*„Erst mal Luft holen," sagt die Ärztin. Mein  
Mann kommt vom Parkplatz, ich drücke ihm die  
Jacke in die Hand. „ Es geht schon", sage ich  
und gehe in Vaters Zimmer. Ich setze mich,  
nehme seine Hand, er holt noch einmal tief Luft-  
das war's.*

*Ich bekomme Angst. W O V O R? Vor meinem  
Vater? Der sich gewünscht hat, dass ich da bin,  
wenn es soweit ist? Das kann es nicht sein.*

*Er liegt da. Völlig losgelöst, befreit. Sein Wunsch hat sich erfüllt.*

*Ich bin trotzdem hilflos. Das Gefühl der Angst überwältigt mich. Was tue ich mit diesem Menschen, der nicht mehr auf mich reagiert? Ich tue das vielleicht einzig Richtige: ich halte seine Hand und spreche zu ihm. "Du bist das Beste, was mir passieren konnte." Eine letzte Botschaft. Noch ist er vielleicht im Raum.*

*Ich fühle, wie seine Hand kälter wird, sein Gesicht wird blasser- zwei separate Wesen sind hier!*

*Als meine Tante, meine Schwester und mein Schwager kommen, bin ich ganz ruhig. Auch zuhause, nachdem wir endgültig Abschied genommen haben, bin ich ruhig. Ich regele, was ich zu regeln habe. Bestatter, engste Verwandte und Freunde anrufen*

*Mein ältester Sohn hatte den Wunsch geäußert, seinen Opa für seine letzte Ruhe vorzubereiten. Ich dulde es und bin dankbar, dass er es tut. So hat mein Vater bis zum Schluss ein Familienglied bei sich. Ob er es selbst so gewollt hätte, weiß ich nicht. Ich bin aber sicher, dass er es seinem Enkel hoch anrechnen würde.*

*Ich sage zu meinem Mann, dass ich wünschte, die Sonne würde scheinen auf der Beerdigung. Die Hoffnung, die Sonne würde es mir leichter machen- außerdem wäre es angemessen für diesen Menschen! Es ist anmaßend- trotzdem wünsche ich es mir.*

*Die Tage bis zur Beerdigung vergehen mit wilder Betriebsamkeit. Die Beerdigung bringe ich hinter mich- und es ist ein strahlend schöner Wintertag- wie ich es für Vater gewünscht hatte.*

*Ich frage mich, weshalb ich so gelassen bin und warte auf den Knall. Dass er kommt, weiß ich in diesem Moment- nur nicht, mit welcher Wucht – und wann.*



## Die Tage danach

*Einige Tage später bricht alles über mir zusammen. Jede Minute der letzten Tage erlebe ich mit doppelter Intensität. Manchmal habe ich das Gefühl, nicht mehr weiter zu wissen. Der Boden ist mir unter den Füßen weggerissen worden. Mein " Halt" ist nicht mehr da.*

*Und wenn ich sein Halt war in den letzten Stunden? Seine Gewissheit, dass er sich auf mich verlassen kann, mir anvertrauen kann, was ihn bewegt? Warum denke ich dann, ich habe meinen Halt verloren? Hat er mir nicht soviel von seinem Innersten offenbart, dass ich stolz sein müsste?*

*Noch kann ich es nicht begreifen. Es braucht seine Zeit. Geduld, mit der Trauer umzugehen, sie zulassen, sie zu durchleben, zu verarbeiten. Erleben! So vieles hat er mir gesagt in den letzten Stunden. Kleinigkeiten, wie „ pass auf dich auf, meine Kleine." Eine Umarmung erwidert, ein „ ich hab dich lieb". Versteckte Liebeserklärungen an das eigene Kind und doch viel inniger als jedes dahingesagte Wort.*

*Er hat sich von jedem unserer Familie auf diese Weise verabschiedet. Nur begreift man diesen Abschied erst viel später.*

*Wichtig ist, dass man ihn begreift und wie er gemeint ist.*

*Dazu brauchte auch ich viele Monate.*

### Die Monate danach

*Die erste Zeit erscheint mir mein Vater immer wieder im Traum. Immer wieder der gleiche Traum.*

*Er ist da, ich kann mit ihm reden, aber er ist nicht „greifbar“!*

*Dann plötzlich wieder der gleiche Traum, in dem Vater mir aber sagt: ich gehe jetzt für immer! Tagelang bin ich völlig durcheinander. Bis ich verstehe, dass dies der erste Schritt zur Loslösung ist! Ein Schritt weiter in meiner Trauerbewältigung!*

*Eindreiviertel Jahr sind seitdem vergangen. Viele Tage der Verzweiflung, in denen ich gedacht habe:*

*„Ich falle immer tiefer in dieses Loch!“ Aber trotz aller Trauer geht das Leben – mein Leben – und das meiner Familie – letztendlich weiter.*

*Der erste Geburtstag, das erste Weihnachten  
kommt und geht vorbei, der erste Todestag.  
Plötzlich merke ich, dass wieder Ruhe in mir  
einkehrt.*

*Ich kann wieder schlafen!. Ich „rede“ nach wie  
vor mit Papa, aber ich denke, er sitzt auf Wolke 7  
und sieht mir zu. Er „hört“ mir zu, das ist  
sicher. Er gibt keine Antwort, aber er ist bei mir.  
Immer.*



## Rückblick

*Monate sind vergangen. Das Leben geht wieder seinen gewohnten Gang- in der Familie, in meiner Seele. Nach und nach lerne ich, zu begreifen, was dieses Ereignis für mich bedeutet. Ich habe mein letztes Elternteil verloren, habe mich gefühlt wie ein ausgesetztes Kind. Alle Verantwortungen ruhten plötzlich auf meinen Schultern. Die Gewissheit, man rückt in die „erste Reihe“.*

*Dennoch ist mir etwas zuteil geworden, was mir letztendlich unheimlich viel Kraft gegeben hat. Mein Vater ist gestorben, wie er gelebt hat. Nie weglaufen, sich der Situation stellen, das Beste daraus machen.*

*Früher habe ich ihn einmal gefragt, ob er Angst vor dem Tod habe. "Ach, Kind, " hat er geantwortet, "je älter du wirst, desto mehr wirst du deine eigene Endlichkeit bewusst. Das Ende kommt für jeden, unweigerlich, es ist der natürliche Gang. Du kannst nicht weglaufen- nur akzeptieren."*

*Damals habe ich gedacht: aber man kann das doch nicht so hinnehmen?!?*

*Doch, man kann! Man muss - weil es keine andere Lösung gibt. Dann ist es einfacher, es realistisch zu sehen, es zu akzeptieren. Für einen selbst besonders.*

*Ich bin dankbar für das, was mein Vater mir in den letzten Tagen seines Lebens vermittelt hat. Nicht ich war stark, sondern er! Er hat mir gezeigt, wie man bis zuletzt positiv denken kann. Wie ich schon sagte: er hat versucht, mir Gelassenheit und Zuversicht zu vermitteln. Natürlich braucht dies Zeit. In der Aufgewühltheit der Gefühle versteht man es nicht sofort. Aber später - wenn wieder Ruhe eintritt - begreift man.*

*Ich bin stolz auf meinen Vater. Er hat es zugelassen, dass wir beieinander sind bis zum Schluss. Er hat sich geöffnet über alles hinweg, was ihn selbst beschäftigt. Er hat mir einen Weg gezeigt, den man gehen kann.*

*Sicherlich wusste er um meine Traurigkeit, aber er wusste auch, dass ich verstehe. Nicht umsonst ist er mir gegenüber so offen gewesen. Er hat alles getan, sein eigenes Ende angenommen, mich vorbereitet, mit unverblümter Offenheit zu mir gesprochen.*

*Es ist ein ungeheurer Vertrauensbeweis. Das weiss ich jetzt zu schätzen.*

*Und nun, wo der Schmerz weniger wird, wenn er nicht mehr wie eine Woge über mir zusammenbricht, sondern mich nur noch wie eine seichte Welle berührt, jetzt begreife ich. Ich habe a l l e s bekommen. Darüber hinaus eine völlig neue Sichtweise. Was mehr kann man erwarten?*

*Ich glaube, es gibt keine Steigerung.*

*Wie viele können nicht mehr ein letztes Wort wechseln, weil es die Schwäche oder der Geist nicht mehr zulassen?*

*Aber auch wenn dies der Fall gewesen wäre, so hätte ich am Bett gesessen und hätte geredet. Ich bin sicher, auch das wäre "angekommen". Nicht unbedingt die geistige Fähigkeit zu kommunizieren zählt, sondern die Wärme, die fließt, die Nähe, die man vermitteln kann, sind wichtig.*

*Jeder Abschied ist anders. Jeder Mensch ist anders. Ich habe das Glück gehabt, dass der mir nahestehende Mensch im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte war. Das hat nicht jeder. Und doch sendet jeder Mensch Signale aus.*

*Man muss sie nur annehmen.*



**Birgit Hensdiek**, geb. 1958  
in Gütersloh, erlernte nach  
dem Abitur den Beruf der  
medizinisch technischen  
Assistentin. Nach einigen  
Berufsjahren im  
Krankenhaus und in  
verschiedenen Arztpraxen ist

sie jetzt in der Tuberkulosefürsorge tätig.

Sie ist verheiratet und hat zwei erwachsene Söhne. Zur Hospizbewegung kam sie durch die Begleitung ihrer Mutter und später ihres Vaters. Aus diesem Erlebnis heraus entstand auch „Abschied“.

